

SPIEGEL: Herr Chodorkowski, seit bekannt wurde, dass Sie Jukos und Sibneft zum viertgrößten privaten Ölproduzenten der Welt zusammenschließen wollen, haben Sie sich öffentlich dazu nicht mehr geäußert. Gibt es Schwierigkeiten?

Chodorkowski: Die Verhandlungen waren alles andere als einfach, deshalb mussten wir sehr vorsichtig sein.

SPIEGEL: Ist der größte Deal der russischen Unternehmensgeschichte jetzt endgültig unter Dach und Fach?

Chodorkowski: Die Papiere sind alle unterzeichnet, aber das Geschäft an sich muss bis zum Jahresende abgewickelt werden. Und da gibt es noch einige offene Punkte.

SPIEGEL: Haben Sie dann Ihr Ziel, der russische Rockefeller zu werden, erreicht?

Chodorkowski: Ich weiß nicht, wo dieser Begriff herkommt. Ich möchte einfach der russische Chodorkowski sein.

SPIEGEL: Und welches Ziel verfolgt der?

Chodorkowski: Wir wollen im globalen Spiel der Ölkonzerne mitmachen.

SPIEGEL: Können Sie mit den Großen, mit ExxonMobil und Shell, mithalten?

Chodorkowski: Meine Ziele sind sehr pragmatisch. Es geht vor allem darum, die Marktkapitalisierung unseres Unternehmens zu erhöhen. Und dafür müssen wir die Gewinne steigern. Die Größe des Unternehmens ist für mich nebensächlich. Sie

interessiert mich nur, soweit sie seinen Börsenwert erhöht.

SPIEGEL: Ihr Unternehmen soll also vor allem die Anleger bedienen? Was ist mit den Mitarbeitern und der Regierung?

Chodorkowski: Das Unternehmen muss die Mitarbeiter zufrieden stellen, damit sie gut arbeiten und nicht davonlaufen. Das Unternehmen muss die Regierung zufrieden stellen, damit die nicht versucht, das Unternehmen unter Druck zu setzen. Aber bewertet wird ein Unternehmen von den Investoren.

SPIEGEL: Lassen Sie uns über das internationale Ölgeschäft reden. Wie hat sich der Markt durch den Irak-Krieg verändert?

Chodorkowski: Die Vorräte des Irak sind nicht viel kleiner als die Saudi-Arabiens. Für beide Länder ist Öl die Haupteinkommensquelle - im Unterschied zu Russland. Wenn die amerikanische Administration vorhat, die irakische Ölproduktion wiederherzustellen, werden allzu niedrige Ölpreise deshalb nicht zu erwarten sein.

SPIEGEL: Die Amerikaner sind aber durch das Irak-Öl nicht mehr so sehr auf Russland als Korrektiv zur Opec angewiesen.

Chodorkowski: Amerika war vom Russland-Öl nie abhängig ...

SPIEGEL: ... aber die strategische Bedeutung des russischen Öls hat sich gewaltig verändert.

Chodorkowski: Die Bedeutung des russischen Öls wurde sechs Monate lang überbewertet. Das hat sich jetzt normalisiert. Das Thema einer Gegen-Opec stellt sich nicht mehr, die USA haben ausreichend Kontrolle innerhalb der Opec. Russland wird aber weiterhin zehn Prozent des Weltölbedarfs liefern. Außerdem liegen in Russland mehr als 30 Prozent der weltweiten Gasvorräte. Daran ist Amerika in hohem Maße interessiert.

SPIEGEL: Sie haben die Zeit der Überbewertung genutzt, um das Projekt einer Pipeline in den Hafen von Murmansk voranzutreiben. Von dort aus wollen Sie Öl nach Amerika exportieren.

Chodorkowski: Das Projekt Murmansk hat nichts mit einer Überbewertung zu tun. Wir wollen ein bis zwei Millionen Barrel pro Tag in die USA liefern. Amerika ist an einer Diversifizierung seiner Ölimporte interessiert, aber wir wollen nicht mehr als etwa zehn Prozent dazu beitragen.

SPIEGEL: Wo liegt der von Ihnen gelegentlich beschworene vernünftige Ölpreis, der die Interessen der Liefer- und der Empfängerländer zum Ausgleich bringt?

Chodorkowski: Noch vor einiger Zeit habe ich 20, vielleicht 21 Dollar pro Barrel für vernünftig gehalten, aber auf Grund der aktuellen Veränderung der Währungsparitäten sehe ich diesen vernünftigen Preis nun bei 23 bis 25 Dollar.

SPIEGEL: Sie planen immer neue Projekte, Sie erwägen nun sogar die Erschließung von Ölfeldern in der Arktis. Läuft Russland nicht Gefahr, seine Ölvorräte zu rasch zu verschleudern?

Chodorkowski: Die Arktis wird vielleicht im Jahre 2015 aktuell werden, wir haben auf dem Kontinent noch genügend Vorräte. Im Energiestrategieplan ist eine jährliche Fördermenge von ungefähr 500 Millionen Tonnen vorgesehen. Diese Menge kann Russland über viele Jahre aufrechterhalten. Eine weitere Erhöhung würde ich nicht befürworten.

SPIEGEL: Dennoch haben Sie soeben den Bau einer 2400 Kilometer langen Pipeline vereinbart, die ab 2005 den Zukunftsmarkt China mit bis zu 30 Millionen Tonnen Öl pro Jahr - insgesamt 700 Millionen Tonnen innerhalb von 25 Jahren- beliefern soll.

Chodorkowski: 500 Millionen Tonnen pro Jahr - das liegt immerhin um 20 Prozent über dem heutigen Niveau. Die vorgesehenen Pipelines könnten genau diese Differenz liefern.

SPIEGEL: Wer wird die 2,5 Milliarden Dollar für die neue Pipeline aufbringen, Jukos oder das staatliche Pipeline-Monopol Transneft?

Chodorkowski: Das werden die chinesische und die russische Regierung finanzieren.

SPIEGEL: Jukos zahlt nichts und profitiert nur davon?

Chodorkowski: Den größten Ertrag wird der Staat haben, denn von den 150 Milliarden Dollar, die als Einnahme aus dem Pipeline-Projekt zu erwarten sind, bekommt der Staat allein über Steuern 60 Milliarden Dollar.

SPIEGEL: Jukos ist inzwischen eine Art Staat im Staat. Wenn Sie die Ölförderung des Konzerns drosseln würden, könnte Russland irgendwann seine Soldaten und Rentner nicht mehr finanzieren. Wie fühlen Sie sich dabei?

Chodorkowski: Wenn Nokia seine Handy-Produktion in Finnland halbieren würde, wäre die Regierung dort auch sehr traurig. Aber der Chef des Unternehmens würde dann wohl nicht sehr lange auf seinem Posten bleiben. Insofern fühle ich mich in meiner Position so komfortabel, wie das eben möglich ist.

SPIEGEL: Ist die russische Wirtschaft nicht zu sehr von Öl- und Gasexporten abhängig?

Chodorkowski: Zu sehr - aber nicht so stark, wie man im Allgemeinen denkt.

SPIEGEL: Die Beispiele anderer Länder, etwa Venezuelas, zeigen, dass Öleinnahmen auch dazu verführen können, notwendige Reformen zu unterlassen.

Chodorkowski: Der Vergleich mit Venezuela hinkt. Der Anteil der Öleinnahmen am Bruttosozialprodukt ist in Venezuela ungleich höher als in Russland. Aber natürlich ermöglichen es Ölressourcen, einige Reformen aufzuschieben ...

SPIEGEL: ... weil der Druck, verkrustete Strukturen aufzubrechen, nicht so groß ist.

Chodorkowski: Natürlich. Aber man kann die Bevölkerung schwer davon überzeugen, dass der Staat freiwillig auf Einnahmen verzichten sollte.

SPIEGEL: Das wollten wir auch nicht vorschlagen. Aber Geld, das von allein kommt, verführt zur Bequemlichkeit.

Chodorkowski: Sicher ist das so. Wenn es in Russland solche Ressourcen nicht gäbe, wären manche Reformen schneller durchgeführt worden. Vielleicht würde es aber auch gar kein Russland mehr geben.

SPIEGEL: Ihr Verhältnis zu Russlands politischer Führung ist durchaus zwiespältig. Präsident Putin hat Ihnen vorgeworfen, der Aufbau Ihres Imperiums sei nicht ganz sauber verlaufen. Trotzdem hat die Regierung die Fusion mit Sibneft nicht verhindert. Mussten Sie Verpflichtungen eingehen?

Chodorkowski: Ich habe nie gehört, dass Präsident Putin unsere Entstehungsgeschichte kritisiert hätte ...

SPIEGEL: ... beim Treffen im Kreml im Februar hat er sich dahingehend geäußert.

Chodorkowski: Da ging es eindeutig um etwas anderes, es ging um Fragen der Besteuerung. Aber diese Fragen sind längst entschieden. Die Privatisierung der Staatskonzerne wird heute in Russland nicht mehr angezweifelt, außer von den Kommunisten.

SPIEGEL: Die Resultate der Privatisierung oder deren Entstehungsgeschichte?

Chodorkowski: Die Ergebnisse werden nicht mehr angezweifelt. Was die Entstehungsgeschichte betrifft: Das wurde alles vielfach geprüft und für legal befunden.

Allerdings waren in der Phase der Revolution einzelne Aktionen nicht legal, wenn man von den Gesetzen des vorherigen Staates ausging.

SPIEGEL: Ein russisches Wortspiel übersetzt Privatisierung inzwischen mit Raubzug.

Chodorkowski: Wenn die Deutschen gefragt würden, ob die großen Vermögen des Landes auf ehrliche Weise entstanden sind, würden wohl auch viele Bürger daran zweifeln.

SPIEGEL: In Deutschland entstanden die großen Vermögen meist über mehrere Generationen. Ein so großes Vermögen in so kurzer Zeit aufzubauen wie Sie, das ist etwas Besonderes.

Chodorkowski: Erstens gab es auch in Deutschland einmal die erste Generation. Und zweitens ist die schnelle Entstehung großer Vermögen ein Zeichen der modernen Wirtschaft. Denken Sie an Bill Gates oder den Gründer von Wal-Mart.

SPIEGEL: Gates hat ein Betriebssystem entwickelt, das heute den Computermarkt dominiert. Der Wal-Mart-Gründer hat eine besonders preiswerte und kundenfreundliche Handelskette aufgebaut. Was haben Sie Vergleichbares getan?

Chodorkowski: Als ich in dieses Unternehmen kam, fiel die Förderung um sieben bis zehn Prozent pro Jahr. Jukos hatte drei Milliarden Dollar Schulden. Heute haben wir in unserer Bilanz vier Milliarden cash. Als ich kam, lagen die Kosten der Förderung bei zwölf Dollar pro Barrel, heute liegen sie bei eineinhalb Dollar.

SPIEGEL: Was Sie aus Jukos gemacht haben, ist weitgehend unstrittig. Strittig aber ist, wie Sie überhaupt an Jukos gekommen sind. Ein Magazin, das belastendes Material über Sie veröffentlichen wollte, ist vergangene Woche kurzerhand beschlagnahmt worden.

Chodorkowski: Das dazugehörige Gerichtsverfahren ist von einer Privatperson angestrengt worden, nicht von Jukos.

SPIEGEL: Trotzdem - können Sie uns zumindest erklären, weshalb ausgerechnet Ihre damalige Bank mit der Durchführung der Jukos-Privatisierung betraut wurde?

Chodorkowski: Das alles kann man nur verstehen, wenn man sich in die Jahre 1995/96 zurückversetzt. Der Staatshaushalt hatte damals null Einkünfte - nicht zuletzt, weil die Ölindustrie keine Steuern zahlte. Die Regierung sah keine Möglichkeit, die roten Direktoren abzusetzen. In dieser Situation musste schnell etwas geschehen. Auch in Osteuropa und in Ostdeutschland ist in dieser Phase nicht alles so gelaufen, wie man es bei reiferen Wirtschaften erwarten würde.

SPIEGEL: Die Frage war, warum ausgerechnet Sie den Zuschlag bekamen und warum alle anderen Mitbewerber aus dem Verfahren ausschieden.

Chodorkowski: Jukos wurde allen großen Unternehmen angeboten. Auch ausländische Investoren waren eingeladen. Aber sie konnten sich nicht entscheiden. Ich möchte darauf hinweisen, dass die Bewertung des Unternehmens an der Börse 1995 niedriger war als der Preis, den wir gezahlt haben. Würden Sie Ihr Geld in die Ölförderung eines Landes investieren, in dem vielleicht in kurzer Zeit wieder die Kommunisten an der Macht sind?

SPIEGEL: Sie sind heute der reichste Mann Russlands - unvorstellbar reich für die meisten Ihrer Mitbürger. Was muss geschehen, damit es in Russland nicht nur einige wenige Reiche und viele Arme, sondern eine breite Einkommens- und Vermögensverteilung gibt?

Chodorkowski: Ich habe mir ernsthaft zum Ziel gesetzt, dass noch zu unseren Lebzeiten jeder Bürger in seinem Leben erreichen kann, was er sich wünscht - so wie in Amerika. Da gibt es auch große Unterschiede zwischen den Reichsten und den Ärmsten. Aber jeder weiß, dass er eine Chance hat. Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass sich solch eine Zuversicht auch in Russland ausbreitet.

SPIEGEL: Sie reden schon wie ein Politiker. Was ist dran an den Gerüchten, dass Sie nach Ihrem geplanten Ausscheiden bei JukosSibneft im Jahr 2007 das Amt des Premiers oder die Nachfolge von Präsident Putin anstreben wollen?

Chodorkowski: Ich will nicht, und ich werde nicht.

SPIEGEL: Herr Chodorkowski, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.